

*Neu Lehrs würdigkeit in den westl. Stadtteilen
Gefallter Ulmenstamm
(vor der Gartentür)*

Abreißkalender.

Als die Ulmen straßauf straßab ihr erstes Grün herausstreckten, blieben an ein paar Bäumen die Aste kahl. Sie verunglückten den Frühling. Sie waren Gäste, die kein hochzeitliches Kleid anhallen. Da wurden sie hinausgeworfen.

Die Bauverwaltung schickte Männer mit Axten und Sägen, und als ich Mittags vorbeiging, lagen die faulen Nachzügler am Boden, teils schon der fahlen Aste beraubt, die zu Faschinen ausgebaut wurden. Die „Drummsäge“ fuhr ritsch ratsch durch die Stämme hin und her und zerlegte sie in handliche Stücke. Und als ich wieder einmal vorbeiging, war alles sauber abgefahren und nur noch ein Häufchen Späne und ein paar Häufchen Sägemehl bezeichneten die Hinrichtungsstätte.

Nur ein Stamm, der schönste, war längelang vor unserm Gartentor liegen geblieben. Ich versuchte, die Jahrestinge zu zählen, gab es aber auf, weil mich über dem Zählen andre Gedanken beschäftigten. Ich bewunderte das warme Rotbraun der Schnittfläche und malte mir aus, was man aus solchem Holz für schöne Wiedermeiermöbel machen könnte, zum Beispiel eine Kommode, wie sie auf allen Interieurbildern zu sehen ist mit einer jungen Dame, deren Kleid zu den Vorhängen, zu den Blumen und dem Holz der Kommode anheimelnd abgestimmt ist.

Undern Tags lag der Stamm noch da. Es sind heute ein paar Monate her, und der Stamm liegt immer noch da. Er wird voraussichtlich liegen bleiben, bis einer darüber den Hals gebrochen hat. Manchmal des Nachts höre ich draußen Flüche und Verwünschungen, dann hat sich jemand in der Dunkelheit an den toten Stamm gestoßen.

So tot ist er übrigens gar nicht. Gestern sah ich am untern Ende, wo er sich zum Wurzelsack zu verdrücken anfängt, daß ihm ein paar fingerlange Zweiglein entzündet waren, und wahrscheinlich haben sich darunter auch ein paar Wurzelschen den Weg in s mitterliche Erdröche gesucht.

Es ist, als wollte der gefällte Stamm dagegen protestieren, daß man ihm die Schuld an der Faulheit der übrigen Familie beimessen könnte. Wie ein brau-der Hausvater, der unverbrossen seinen Verdienst daheim abliefern und zusehen muß, wie seine Kinder auf der faulen Haut liegen. Darum treibt er noch im Absinken aus seinem zu Ende gehenden Saft das Grün, das seine Aste droben nicht mehr hatten treiben wollen. Er ist im Tode fleißiger fast, als nebenan die Azazien, denen sie im Februar die Kronen abgehauen haben, damit sie üppiger austreiben, und die sich dazu immer noch nicht anschiden wollen.

Wir haben also jetzt zwei horizontale Sehenswürdigkeiten in den westlichen Stadtteilen: An der Monterapavenue den langen Stein aus dem Enzer Steinbruch, den schon viele für das Grabdenkmal eines alten Ritters namens Pierre de la Carrière d'Ernzen gehalten, und den mehrerwähnten Ulmenstamm.

Ob schon es in unsrer Nachbarschaft nicht an Bäu-

lein fehlt, die jede Spielgelegenheit ersuchen, so ist es noch keinem — und das nimmt mich Wunder — eingefallen, auf dem Stamm zu reiten. Baumstämme waren die Wonne unsrer Kindheit. Ein Baumstamm heißt in meiner Heimat „Kil“, d. i. Kiel, was also darauf hindeuten könnte, daß dort herum in alten Zeiten Schiffbau getrieben wurde. Ein Kil war uns alles, Sofa, Kof, Turngerät, Sitz- und Reitgelegenheit. Er war der freundliche, kinderliebe alte Herr, dem man auf dem Buckel herumtrugeln durfte, dem man die Sporen und die Peitsche gab, der uns flugs in ein Märchenland trug, auf dem man immer über das Gemeine der Straße erhoben war.

So ist es noch heute. Noch heute weiß man in einem gewissen Umkreis, wo der bequemste Kil liegt, grade wie man weiß, wo es den besten Gräben gibt oder welcher Wirt die beste Regelsbahn hat.

Der Kil ist in den Arbeitspausen und nach Feierabend der Sitz des Dorfparlaments, wenigstens einer Sektion. Nirgends schmeckt die Pfeife so gut, nirgends überkommt dich so selig das Gefühl der gelassenen Arbeit, nirgends läßt sich so angeregt plaudern, nirgends sind dir die Dinge der Politik und der Wirtschaft so klar, wie auf dem Kil beim Misch oder beim Mett oder beim Zampier. Da vollzieht sich zum größten Teil das Phänomen der gegenseitigen Erziehung der Dorfbewohner, dort sucht jeder die Stelle, an der er sich einzufügen hat. Es gibt historische Kile, wie es historische Häuser gibt.

Ich hätte nichts dagegen, daß die Bauverwaltung den Kil vor unserm Gartentor liegen ließe. Vielleicht würde er auch historisch.

Jedd: 10. 6. 1920